

In England hält man den Krieg infolge der Fortschritte der Angoraregierung und des andauernden Vorrückens der semalitischen Truppen vielfach bereits für unvermeidlich. Allen Anschein nach kann er tatsächlich nur noch vermieden werden, wenn sich die Kemalisten in vorletzter Stunde darüber klar werden, daß sie durch ihr Vorgehen nicht türkischen, sondern englischen Interessen dienen, und daß sie durch einen Angriff auf Konstantinopel und ein Eindringen in Kleinasien nur die Verstärkung der englischen Front durch die dort befindlichen griechischen Truppen bewirken. Frankreich ist zwar nach Kräften bemüht, den Kemalisten Vernunft zu predigen und damit das drohende Risiko seiner eigenen Politik hintanzuhalten, aber allem Anschein nach fühlen sich Kemal und die Seinen als die Herren der Welt, die sie umgibt und glauben, die Lage vollkommen zu beherrschen.

Kommt es infolgedessen wirklich zum Kriege, so wird dieser mörderische aber unritüliche Wertmesser über kurz oder lang schließlich das tatsächliche Kraftverhältnis und damit die Berechtigung der beiderseitigen Machtansprüche feststellen. Und er wird damit auch das letzte und entscheidende Urteil über die Arbeit der Diplomaten fällen.

## Richard Kralik.

Von Hermann Bahr.

Nobels warnt einmal vor den „furchtlichen Ausbildungen menschlicher Anlagen auf Kosten des heiligen Sinns“. Furchtbar ist uns seitdem dies prophetische Wort bestätigt worden; die Verwirrung, Ohnmacht und Entartung auch der höchsten, der reinsten Gaben ohne das stille Licht gläubiger Andacht, gläubiger Demut, gläubiger Liebe haben wir schauernd erlebt. Welches Glück für uns aber auch ein leuchtendes Beispiel der Wunder zu haben, die heiliger Sinn, durchdringt, begibt, wirken kann, ja wie durch ihn zuweilen ein einzelner Mann zu Werken von einer Weite, einer Fülle sich ermutigt und ermächtigt fühlt, für die sonst die Geduld, Arbeit und Geisteskraft einer ganzen Generation kaum reicht. Der Jüngling, dem wir heute zum hiesigen Geburtstags jählichen, ist vor allem an Fruchtbarkeit, Segen und quillender Schaffenslust ein erstaunliches, ein in unserer Zeit ganz einziges Phänomen: man muß, um sein Maß zu finden, bis auf Leibnitz zurück. Und mit welcher Unsicherheit steht er vor uns, da wir rein in seinem dienenden Willen, ein epigales Kind in seiner dankbaren Freude, sich auszuwiegen, ganz auszugeben, auszurichten, zu verschwenden, zu verschleppen und doch, eben indem er immer nur sich ganz hingibt, sich ganz hergibt, sich ganz weggibt, dabei selber nur geheimnisvoll immer noch zunehmend und indem er zu schwinden scheint, gerade davon von neuem immer wiederwachsend!

Er war zum summierenden Menschen geboren. Mit dem Freundesblick des Künstlers für alles Sichtbare, mit dem sinnenden Gehör des Musikers für den Eternen, schritt der Geheimnisse, mit der ordnenden Macht über das Wort, dann aber auch noch mit der Leidenschaft, über alles erstauern zu können und allem immer gleich seinen Grund und seinen Zweck abfragen zu müssen, die den Denker, den Weisen ausmacht, und schon früh mit dem Gefühl, die Gegenwart am besten aus der Vergangenheit erkennen zu lernen, also zur Kunst wie zur Wissenschaft begabt, vom Schönen wie vom Wahren angezogen, dabei durch einen entschiedenen Sinn für Klarheit vor allem Diffusen, vor Dilettantismus gesichert, hat er es gerade der Vielfalt seines Weisens wegen und gerade seiner Kraft wegen, Getrenntes zu verbinden und überall auf Zusammenfassen und Zusammenhalten des in der Erscheinung Zerstreuten in Eins: in die Gemeinlichkeit der Idee zu dringen, schwerer gehabt als die dem Publikum gefälligeren engen Begabungen. Selbst Goethe blieb von der Erfahrung nicht verschont, daß, wer das „Rach“ verläßt, worin sich sein Talent zunächst angeknüpft hat, „seine Bemühungen in einer neuen Region selten freundlich und gefällig aufgenommen“ sieht. Daß Kraliks „Rach“ war, eben kein „Rach“ zu haben, sondern von überall her aus den „Rachern“ empur in jenes Reich empur zu streben, wo sich die Nähe des Ungeheueren ahnen läßt, hat diese Zeit der Rachmenschen nur langsam begreifen, nur notgedrungen bewundern gelernt. Doch das ließ ihn unverdrossen, er achtete nicht darauf, er schien es überhaupt nicht einmal zu bemerken. Und gerade darin liegt vielleicht das Geheimnis seiner großen, in aller Stille von Jahr zu Jahr wachsenden Wirkung, daß es ihm selber gar niemals um Wirkung ging, sondern immer nur um die Wahrheit, um jene letzte Wahrheit an der Wurzel, wo sie zugleich auch die Schönheit selber ist: um das Reich Gottes!

Der Lösung: Reich Gottes! immerdar eingedenk zu bleiben gelobten einander beim Abschied die Jugendfreunde Hölderlin, Hegel und Schelling. Der eine sank in Geflehnacht, den andern hat Christus betört, nur der dritte rang sich spät zur Erkenntnis empur. Aber jenes Gelübnis der Treue zur Lösung: Reich Gottes! blieb allen dreien ein Licht auf ihren Wegen, ein Licht, das still auch über ihr Weltalter hin glänzt; und auf seinem ganzen Geschlecht liegt noch ein Strahl davon, das scheidet die Männer Mitteleuropas von den in lichtloser Schlafsucht verkrampften Nachkommen. In unserer Epoche ist es Richard Kralik ganz allein, der noch das innere Format Mitteleuropas hat, als hätte die Vorführung kaiserlicher Sorgen wollen, daß Erinnerung an eine solche Höhe

doch in den Herzen der unglücklichen Enkel nicht ganz verlöschen soll und etwas bleibt, woran sich einst Zuversicht wieder entzünden kann.

Dieses innere Format oder wie man nun immer nennen mag, was ganz unmittelbar von seiner Erscheinung ausstrahlt, was er durch seine bloße Gegenwart schon mitteilt und was uns zuweilen auf sein Wort, auf sein Wort unachtam, ja fast ungerecht dagegen werden läßt in der Empfindung, um wieviel mehr wir doch an ihm selber, an der Tatsache seines leuchtenden, glühenden entflammenden Daseins in dieser unnachtbar starrten Zeit haben, dies ist es, wodurch Richard Kralik uns zum großen Erzieher ward. Durch seine geheimnisvolle Produktivität, die der Hauch mischwingender Ahnungen zuweilen noch weit über den Gehalt hinaus fast inspiriert klingen läßt, durch die Kraft, Anmut, ja fast Magie seiner persönlichen Erscheinung, durch eine merkwürdige Unfähigkeit, ein gleichgültiges Gespräch zu führen, über das er sich immer sofort emporgeworfen fühlt, als ob er erst angeht die Ewigkeit zu Worte käme, durch den großen Hintergrund, der seiner Einfachheit, ja seiner Heiterkeit selbst eine gebietende Tiefe gibt, durch einen, wenn man so sagen darf, inneren Strahlenkranz seines Wesens ist er Tausenden ein entscheidendes Erlebnis geworden und wenn es überhaupt angeht, bei künstlerischer und wissenschaftlicher Tätigkeit von einem Apostolat zu sprechen, so weiß ich in dieser Zeit keinen des ehrenden Namens würdiger als ihn.

Wenn ihm heute zum Feste jeder, den er einmal im Leben aufgerichtet, bestärkt, ermutigt, jeder aus der namenlosen Schaar, die sich in seinen Schriften, seinen Worten, seinen Augen Vertrauen, neue Kraft und den tätigen Entschluß zur inneren Ordnung geholt, jeder, der ihm Rat, Trost, Licht, ein Fördernis, eine Weisung, ein Erwachen, die Sicherung im Schönen, Guten, Wahren zu verdanken hat, wenn im Gedächtnis dieser Tausenden ihm jeder heute nur eine Handvoll Herbstblumen auf den Geburtstagstisch legt, dem innig Verehrten würde bang, in der verwirrenden Ueberfülle von Blüten ersticken zu müssen!

## Kralik und die Schweiz.

Von Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Dehl (Freiburg-Schweiz.)

Der hiesigste Geburtstag Richard Kraliks wird auch in der Schweiz in weiten Kreisen Echo finden und von vielen Lesern und Anhängern im Geiste mitgefeiert werden. Die persönlichen Beziehungen des Wiener Kulturphilosophen und Dichters zur Schweizer Literatur- und Gelehrtenwelt sind alt und zum Teil sehr gewichtig. Noch breiter aber ist seit Jahrzehnten die Auswirkung seiner Bücher, die heute jeder Gebildete in der katholischen Schweiz einigermaßen kennt.

Im Jahre 1898 nahm Kralik an dem internationalen katholischen Gelehrtenkongreß zu Freiburg im Hochland teil, am Grabe des seligen Petrus Canisius. Von persönlichen Schweizer Beziehungen, die sich damals ohne Zweifel anknüpften, weiß ich zufälligerweise nichts zu berichten. Jedenfalls aber kamen seit der Jahrhundertwende immer wieder Schweizer Besucher in das Haus Kraliks, so der einst berühmte Freiburger Professor Rappart Decurtins, der Kralik um eine Kantarbeit bat, und der Bischof von Chur, Schmid von Grunee, der den bei Kralik versammelten Grafenbund aufsuchte und sich in zweifelhafter Unterredung informieren ließ. Auch die katholische Jungenschaft, die nach Wien kam, wußte den Umgang mit dem ihnen daheim empfohlenen Dichterphilosophen wohl zu schätzen. In den Jahren um 1910 verkehrten vier Schweizer Studenten als häufige Sonntagsgäste in der Villa Kralik, die hier für Lebenszeit starke Eindrücke empfingen und von denen drei später zu Vorkämpfern der Schweizer Katholiken wurden: Otto Walter in Olten, der Herausgeber der „Schilddache“ und des „Morgens“, zugleich Leiter eines aufblühenden katholischen Verlages; Doktor Ferdinand Rieger in Freiburg, der Gründer und Herausgeber der katholisch-internationalen Präferenzagentur „Eipa“, eines hochverdienstlichen Kulturwertes; Doktor Leo Cavelti in Gossau, St. Gallen, Chefredakteur des Blattes „Der Fürstentümer“ (leider wurde Cavelti vor drei Jahren ein Opfer der Grippe) und Doktor Franz Furger. Ich lernte diese vier jungen Schweizer damals bei Kralik kennen und blieb in dauernder Beziehung mit ihnen. Otto Walter sagte mir später einmal, Kralik allein habe in ihm die Treue zum Katholizismus erhalten; als er nach Wien kam, sei er im Begriffe gewesen, mit fliegenden Fahnen ins Lager des Unglaubens überzugehen, aber Kraliks Persönlichkeit und Werke hätten in ihm eine völlige Umkehr bewirkt.

Diese Schweizer Besuche bei Kralik dauerten, so viel ich sehen kann, auch fernerhin fort. Im vorigen Jahre traf ich bei einem der vielbesuchten „Dienstagabende“ einen Bekannten an, Dr. Wid, den Redakteur der christlichsozialen „Hochwacht“ in Winterthur. Dr. Wid schilderte dann in seinem Blatte diesen Besuch und den starken Eindruck, den Kraliks Persönlichkeit auf ihn machte. Ähnliches tat ein Studiosus, Josef Heß, den ich vor einigen Semestern ins Haus Kralik empfahl, und der mir nach seiner Rückkehr nach Freiburg geradezu von Kralik schwärmte; auch er schrieb dann im Luzerner „Vaterland“ von den tiefen Eindrücken dieses Besuches.

Natürlich haben auch der „Gra“ und das „Neue Reich“ sehr viel dazu beigetragen, der Kralikischen

Gedankenswelt in der Schweiz Freunde zu werben. Beide Zeitschriften sind in der Schweiz verbreitet. Das „Neue Reich“ hatte im letzten Jahre allein in Freiburg fünf- undzwanzig Abnehmer und ist in allen katholischen Schweizer Kreisen gerade auch wegen Kraliks Mitarbeit beliebt und angelesen.

Im Jahre 1912, bei Kraliks 60. Geburtstag brachten die größeren katholischen Blätter Aufsätze zu seiner Würdigung oder doch gebührende Nachricht davon. Auch diesmal wird das bei einem guten Duzend Blättern der Fall sein.

Eine angenehme Erfahrung machte ich in diesem Frühling mit Kraliks „Weltgeschichte der neuesten Zeit“. Ein Kollege und Hausnachbar, der in der Schweiz hoch angesehene Kirchenrechtslehrer Professor Dr. Ulrich Lamerz, entlehnte von mir die vier Bände „Kulturstudien“ und die fünf Bände der „Weltgeschichte“. Als ich ihn nach einigen Tagen traf, sagte er mir, die „Weltgeschichte“ gefalle ihm sehr gut. Wieder nach einigen Tagen sagte er, sie gefalle ihm immer besser, je mehr er lese. Bei einem dritten Gespräch erklärte er, er sei ganz entzückt von dem großartigen und glänzend geschriebenen Werke.

Die Germanisten und Literaturhistoriker der Freiburger Universität haben genugsam Gelegenheit, die Ideen und Werke Kraliks kennen zu lernen. Die Universitätsbibliothek enthält so ziemlich die meisten seiner wichtigsten Werke, und der Schreiber dieser Zeilen rechne es sich als gutes Verdienst an, daß er in seinen Vorlesungen gar manchemal auf Kraliks „Deutsches Götter- und Helmbuch“, auf die „Grafsage“, auf die „Goldene Legende“, auf den „Doktor Faust“ und so weiter hingewiesen hat und in Privatgesprächen seine Studenten auf das Gesamtwirken des Wiener Universalisten aufmerksam machte. Eine Freiburger Studentin arbeitet übrigens eben jetzt an einer Dissertation über „Kraliks Erneuerungen altdeutscher Dichtung“.

Diese flüchtigen und zufälligen Einzelheiten sind natürlich weit davon entfernt, ein wirkliches Bild von Kraliks Wirkung auf die Schweiz zu geben. Aber vielleicht sind sie doch wenigstens eine Art Andeutung. Tatsache ist jedenfalls, daß, wie im ganzen übrigen deutschen Sprachgebiet, so auch in der deutschen Schweiz das dreißigjährige Literaturschaffen Kraliks reiche Frucht getragen hat. Die stärkste künstlerische Wirkung haben wohl die von ihm bearbeiteten Calderon-Dramen gehabt, so die „Geheimnisse der Messe“, die „Mehren der Kuth“ die in Einsiedeln, Luzern und anderwärts mehrfach Aufführungen erlebten.

Jedenfalls weiß die katholische Schweiz, welche Schatz sie in Kraliks Büchern dem Nachbarlande Oesterreich verbannt, und am 1. Oktober werden Tausende um Tausende ihre herzlichsten Gedankenrufe ostwärts über den Arlberg senden nach Wien: Ad multos agnos feliciter!

## Andauernde Kriegsgefahr im Orient.

Ein englisches Ultimatum an Kemal Pascha.

London, 30. September.

In Londoner politischen Kreisen wird der Krieg zwischen England und der Türkei als nahe zu unvermeidlich angesehen. Nach einer gestern abend nach der Sitzung des Kabinetts ausgegebenen Note ist es vollkommen unvermeidlich, den Türken zu gestatten, daß sie vor den englischen Drahtverhaken bleiben und die englischen Stellungen am helllichten Tage ausknuschten. Im Bezirke von Ismid seien die Truppen bereits um die Stadt herum konzentriert. Die Haltung der Türken sei eine direkte Herausforderung gegenüber dem britischen Reich und stehe im vollem Widerspruch zur Note der Alliierten demgemäß hat die englische Regierung an den englischen Oberkommandierenden Harrington telegraphiert, von den Türken gutwillig oder auf andere Weise die Räumung der Zone von Tschana zu erreichen. Die Regierung hat selbst kein Ultimatum nach Angora gerichtet, aber das Ersuchen, das Harrington an Kemal stellen wird, kommt einem Ultimatum gleich. Die britische Regierung ist nach wie vor entschlossen, darauf zu beharren, daß keine türkischen Truppen unter den gegenwärtigen Umständen über die Meerengen nach Europa setzen dürfen. Tschana soll auf jeden Fall verteidigt werden. Es wird betont, daß die Hauptpolitik Großbritanniens darin bestehe, das türkische Heer bis zum Abschluß des Krieges von Europa fernzuhalten, damit der Krieg nicht auf den Balkan übergreife.

## „Nicht vor dem Krieg“.

London, 30. September.

Die Aeußerungen der heutigen Morgenpresse spiegeln den außerordentlichen Ernst der Lage im nahen Orient wieder. „Daily Chronicle“ schreibt: Die Frage „Frieden oder Krieg“ steht auf des Messers Schneide. Das Blatt weist darauf hin, daß in den letzten Tagen die Verhältnisse der Opposition eine Aenderung eingetreten sei. Sowohl die „Times“ wie auch die „Morning Post“ betonen, daß die Regierung nationale Interessen verteidige und ein Recht auf die Unterstützung aller guten Bürger habe. Die vereinigte Heimat bilde eine Front.

„Daily News“ sagen, England stehe nicht vor dem Krieg. Wenn die Türken nicht zurückgehen, werde es zu äußersten kommen. Es sei zweifelhaft, ob Tschana ohne eine militärische Katastrophe geräumt werden könnte. Sicher sei, daß eine Räumung jetzt ohne ein